

Neue Bücher

Bericht

Markus — ein konservativer Redaktor und Theologe?

Zu einem neuen Markuskommentar*
von Heinz Giesen C.Ss.R., Hennef/Sieg.

Mit dem ersten Band des auf zwei Teilbände berechneten wissenschaftlichen Kommentars zum Markusevangelium legt uns der bekannte katholische Neutestamentler R. Pesch ein Werk vor, in dem er nicht nur den Forschungsstand wiedergibt, sondern vor allem einen neuen Weg beschreitet, auf dem man ihm wohl kaum allgemein folgen wird. Seine Hauptthese lautet: Markus war ein konservativer Redaktor und Theologe. Diese These, die er einleitend ausführlich darstellt und begründet, bestimmt dann den Kommentar. Bevor wir uns dieser These zuwenden, soll Peschs Position zu den übrigen Einleitungsfragen genannt werden.

1. Der Evangelist, der den weitverbreiteten Namen Markus getragen haben wird, war wahrscheinlich ein Judenchrist, der anscheinend nach Rom kam, wo er dann das Evangelium wohl bald nach 70 n. Chr. geschrieben hat. Auf ihn geht zweifellos das Genus Evangelium zurück, das er dadurch schuf, daß er „missionarisches und katechetisches Interesse zu einer Darstellung der Grundlagen des ‚Evangeliums‘ in dessen geschichtlicher Herkunft“ verbunden hat (2). Bei der Durchführung war er abhängig von der Jesustradition, wie er sie in seiner Zeit vorfand. Das Evangelium endete ursprünglich mit Mk 16,8, kannte also keine Erscheinungserzählungen; solche waren nach Pesch auch nicht im Blick des Evangelisten.

2. Die literarische Leistung des Evangelisten sei nur in seiner Abhängigkeit von seinen Traditionen zu würdigen.

2.1 Der redaktionsgeschichtlichen Forschung wirft Pesch vor, die literarische Leistung des Markus erheblich überschätzt und umgekehrt dessen Bindung an die vorgegebene Jesustradition zu niedrig veranschlagt zu haben. Demgegenüber sei die Leistung des Markus eher als eine „unliterarische Schriftlichkeit“ zu bezeichnen. Markus habe seine Traditionen nicht so sehr in den Dienst einer eigenen Konzeption gestellt, als vielmehr die Jesusüberlieferungen gesammelt und weitergegeben. Daraus folge für den Kommentator, überlieferungskritisch — wenn möglich — bis auf Jesus zurückzugehen. Wenn für Markus einerseits nicht zutrefte, daß er seinen Stoff noch nicht in der Weise im Griff gehabt habe, daß er ihn bewußt habe ordnen können (R. Bultmann), dürfe man ihn andererseits aber auch nicht als frei schaltenden Schriftsteller einordnen (redaktionsgeschichtliche Forschung). Pesch sieht die literarische Leistung des Evangelisten „vor allem in der Anordnung seines Stoffes in der Form der Geschichtsdarstellung“ (16). Doch sei wiederum zu beachten, daß diese teilweise bereits durch die Jesusüberlieferung vorgegeben gewesen sei und sich von daher fast notwendig nahegelegt habe.

Pesch ist sicherlich darin Recht zu geben, daß die Redaktionsgeschichte immer in Gefahr ist, den Evangelisten zu sehr von seiner Tradition und damit auch von seiner Gemeinde zu trennen, so daß er der Gemeinde sozusagen etwas völlig Neues sagen würde. Der Evangelist war jedoch Mitglied einer Gemeinde, in der er — wie Pesch mit Recht sagt — eine große Autorität besessen hat. Wenn Markus nun seiner Ge-

* PESCH, Rudolf: *Das Markusevangelium*. 1. Teil: Einleitung und Kommentar zu Kapitel 1, 1—8, 26. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band II. Freiburg—Basel—Wien 1976: Verlag Herder. XXIV + 424 S., Ln., DM 90,—; Subskriptionspreis DM 82,—.

meinde nicht etwas total Neues mitteilen konnte und wollte, so konnte er es immerhin auf neue Weise tun. Das aber bedeutet m. E. auch, daß Markus durchaus eigenständig formulieren konnte, wenn er es für notwendig erachtete.

2.2 Bei seiner Darstellung nahm Markus nach Pesch die Kompositionselemente auf, die ihm die Überlieferung bot. So zeigt sich die Traditionsverbundenheit des Evangelisten selbst in der verbindenden Komposition. Dazu gehörten die Summarien, die bereits nach den Verfechtern der Formgeschichte die Redaktionsarbeit am deutlichsten hervortreten lassen. Wie die Argumentation Peschs im konkreten aussieht, sei am Beispiel des Summariums in Mk 1,14f verdeutlicht: Markus habe Mk 1,14f zusammen mit der Täufer- (1,2–8) und der Jesusüberlieferung (1,9–13) übernommen. „Da kein Anlaß besteht, die VV 14–15 der mk Redaktion zuzuweisen, da andererseits auch kaum damit gerechnet werden kann, daß die beiden Verse je ein selbständiges Überlieferungsstück bildeten (der Einsatz in V 14 spricht eindeutig dagegen), und da sie als Abschluß der vormarkinisch-redaktionellen Komposition VV 2–13 bestens passen, dürfte der vormarkinische Redaktor für die Bildung des Summariums verantwortlich sein, der wohl authentische Jesustradition im Blick auf den Kontext erzählend rahmt“ (100). Pesch zeigt im folgenden die gute Verbindung der Verse mit dem Vorausgehenden auf. Er übersieht allerdings, daß diese zugleich nach vorn weisen; denn in ihnen wird zum ersten Mal von der Verkündigung der Gottesherrschaft gesprochen, ein Thema, das im folgenden weiter entfaltet wird. Dieser Grund allein läßt das Summarium in Mk 1,14f m. E. eher dem Evangelisten als einem früheren Redaktor zuschreiben. Damit soll keineswegs bestritten werden, daß Markus auf Tradition zurückgegriffen hat, daß die zentrale Botschaft Jesu tatsächlich die Verkündigung der nahen Gottesherrschaft war. Diese literarische Leistung ist dem Markus um so eher zuzutrauen, wenn man mit Pesch annimmt, daß der Evangelist für die gliedernde und übergreifende Komposition verantwortlich ist, wenngleich Pesch auch hier betont, Markus sei kaum über die Vorgaben seiner Tradition hinausgegangen. Der Evangelist habe vor allem drei Spannungsbögen geschaffen, auf die noch zurückzukommen ist.

2.3 Als weitere Begründungen seiner These vom konservativen Verhalten führt Pesch dessen Bindung an das vorgegebene Material (z. B. Passionsgeschichte) an, ferner die Tatsache, daß Markus verschiedenartige Überlieferungen nicht zu vereinigen suchte, sowie Sprache und Stil des Evangeliums. Dennoch kommt Pesch zu dem Urteil: „Die Stränge übergreifender Komposition vermögen die teilweise disparaten Materialien so weit zu integrieren, daß der Eindruck einer gewollten und gekonnten Gesamtdarstellung entsteht“ (25). Wenn Markus zu einer solchen Leistung fähig war, warum sollte er dann nicht auch für weitere, größere redaktionelle Eingriffe verantwortlich sein?

2.4 Mit Recht sieht Pesch im Markusevangelium das Ergebnis einer einzigen Gesamtredaktion, womit er alle Versuche, einen Urmarkus zu rekonstruieren, oder ähnliche Hypothesen abweist. Markus hat das erste Evangelium geschaffen. Deshalb ist bei der Interpretation die Markuspriorität vorauszusetzen. Eine Kenntnis der Quelle Q ist nicht anzunehmen.

3. Aus dem nach Pesch literarisch unliterarischen Verfahren des Evangelisten resultiere der Aufbau des Evangeliums. Um die Gliederung nicht der Willkür zu überlassen, gelte es, eine Kriegerologie zu entwickeln. „Man wird die Absicht bzw. das Ergebnis der Arbeit des Markus am ehesten zutreffend beurteilen, wenn man neben den Vorgaben vormarkinischer Sammlungen das Zusammenspiel von lokaler und temporaler Gliederung mit der typisierenden Komposition, die Abfolge verschiedener Erzählgattungen und das Vorkommen leitender Begriffe mit integrativer Funktion beachtet“ (32). Aufgrund dieser Kriterien läßt sich das Evangelium in zwei Hälften (1,1–8,26; 8,27–16,8) gliedern, denen jeweils drei Hauptteile zuzuordnen sind. Die eschatologische Rede, die nach Pesch als einzige stark redaktionell bearbeitet ist, muß als Einschub aus aktuellem Anlaß betrachtet werden.

Markus habe sein Evangelium durchaus auch im Blick auf seine Gemeinde geschrieben. Doch wegen seiner Traditionsgebundenheit sei die besondere Problemlage seiner Gemeinde nicht erkennen. Hier stellt sich an Pesch die Frage, ob Markus nicht

deshalb weniger Einblick in seine Gemeinde gibt, weil er kein Gelegenheits Schreiben verfassen, sondern das, was grundsätzlich für alle christlichen Gemeinden als Grundlage des Evangeliums gilt, festhalten wollte.

4. Aufgrund des literarischen Vorgehens des Markus sei von vornherein keine einheitliche theologische Konzeption des Evangeliums zu erwarten. Denn die Theologien der Traditionen blieben bestehen. Grundlegend für seine theologische Leistung sei die narrative Grundstruktur, die Markus seinem Werk gegeben habe, wobei er wiederum von seinen Vorlagen abhängt, über die er allerdings insofern hinausgegangen sei, als er die Geschichte Jesu von der Johannestaufe an bis zur Verkündigung seiner Auferweckung erzähle.

4.1 Das Wirken Jesu bilde die Grundlage der kirchlichen Verkündigung von Jesus Christus, „der in der Schriftgelehrten überlegenen Vollmacht gelehrt, eine sich vom Judentum unterscheidende ‚neue Lehre‘ (Apg 17,19) inauguriert, einen neuen Weg der Gemeinschaft der Menschen mit Gott eröffnet hat: in seiner Auferstehung als dem machtvollen Anbruch des Gottesreiches (vgl. zu 9,1)“ (49). Für Markus habe die Zeit der Erfüllung nicht erst mit der Auferstehung Jesu begonnen, sondern bereits mit dessen öffentlichem Auftreten. Damit stimme überein, daß die von Markus vorausgesetzte Christologie den irdischen Jesus nicht bedeutungslos sein lasse; in ihr gäben „vielmehr seine Sendung durch Gott, sein Wirken in Gottes Geist, seine Bevollmächtigung als ‚Menschensohn‘ den Grund für seine Auferweckung“ an (50). Wenn auch für Markus die Fülle der Zeit bereits mit dem öffentlichen Auftreten Jesu beginnt, bleibt m. E. dennoch die Tatsache bestehen, daß Markus dieses nur im Licht der Auferstehung so gesehen hat.

Markus hat nach Pesch keine eigene Christologie. Er habe vielmehr das urchristliche Christusbekenntnis und die Christologie seiner Traditionen übernommen. Aber müßte man in diesem Zusammenhang nicht auch betonen, daß Markus sich diese zu eigen machte? Vielleicht haben Thesen wie die, Markus habe gegen eine Herrlichkeitstheologie die Kreuzestheologie gesetzt, die Pesch mit Recht ablehnt, ihn zu dieser Aussage geführt.

4.2 Markus hat, wie Pesch richtig sieht, die Rolle der Jünger, insbesondere der Zwölf, als Traditionszeugen hervorgehoben, die jedoch erst nach der Auferstehung Jesu dessen Messianität und Gottessohnschaft preisgeben dürfen (Schweigegebote). Zu dieser Hervorhebung steht das Jüngerverständnis in eigenartiger Spannung.

4.3 Aufgrund der Eigenart seiner Evangelien­schrift sei die theologische Leistung des Markus darin zu sehen, wie er die Traditionen erfaßt und reproduziert habe. Pesch unterstreicht in diesem Zusammenhang die schöpferische Kraft reproduktiver Arbeit. Die theologische Leistung liege vor allem in der übergreifenden Komposition, „mit welcher der Evangelist über die einzelnen Traditionen Spannungsbögen schafft, die das ganze Evangelium umfassen“ (59).

4.3.1 Der erste Spannungsbogen ist der *Weg Jesu*, der mit der Wegbereitung durch Johannes den Täufer beginnt und damit endet, daß der Auferstandene den Jüngern nach Galiläa vorausgeht (14,28; 16,7). Dieser Weg führt in die christliche Gemeinde, die ihrerseits nun Christus als den auferstandenen Herrn verkündet.

4.3.2 Zweitens ist der *aretalogische Spannungsbogen*, der sich vor allem in den Lobpreisungen der Wundergeschichten zeigt, zu nennen. Dieser missionarisch geprägte Spannungsbogen werde einerseits von dem Administrations- und Akklamationsmotiv, andererseits auch vom Geheimnismotiv getragen. Hier gehe es um die Wirkung Jesu auf seine Hörer.

4.3.3 Die *fortschreitende himmlische Offenbarung* der Würde Jesu bei der Taufe (1,11), bei der Verklärung (9,7) und beim Tod (15,33; 38; 16,6) mache den dritten Spannungsbogen aus, der die beiden anderen überlagere.

Alle drei Spannungsbögen münden nach Pesch letztlich in der Gemeinde. Das dürfte vom Evangelisten beabsichtigt sein, der sein Evangelium als die Grundlage des „Evangeliums“ vorstellen wollte.

Wenn man sich mit Pesch diese großartige Leistung des Evangelisten vor Augen hält, ist es um so erstaunlicher, daß dieser sich sonst mit nur geringfügigen Eingriffen be-

gnügt haben sollte. Mir scheint auch ein Widerspruch zwischen diesen Aussagen Peschs und seiner These von der „unliterarischen Schriftlichkeit“ des Evangeliums zu bestehen. Es ist zweifellos schwieriger, die Redaktion des Markusevangeliums zu beurteilen als die des Matthäus und Lukas, die das erste Evangelium kannten, während wir die Vorlagen des Markus nur aus seinem Evangelium zu rekonstruieren vermögen. Doch können wir nicht wenigstens davon ausgehen, daß Markus seine Vorlagen begriffen und uns disparat erscheinende Traditionen nicht als Widersprüche verstanden hat? M. E. trifft wenigstens für christologische Aussagen zu, daß sie von der Sache her in einer gewissen Spannung zueinander stehen können, insofern unsere sprachlichen Möglichkeiten schon versagen, wenn es gilt, einen Menschen adäquat zu erfassen. So kann einmal mehr dieser, ein anderes Mal mehr jener Aspekt hervorgehoben werden. Wenn sich solche Aussagen auch nicht widersprechen, so sind sie jedoch oft nicht zu harmonisieren. Wenn wir also annehmen, Markus habe seinen Stoff im wesentlichen von seinen Traditionen übernommen und ihn auch verstanden, ergibt sich m. E. für das Evangelium, daß einzelne Texte mit Hilfe anderer Aussagen im Evangelium erklärt werden dürfen. Es geht dann nicht an, zu sagen, für die eine oder andere Aussage sei der Evangelist nicht verantwortlich, weil er nur die traditionelle Auffassung übernommen habe.

Markus war sicherlich insofern ein konservativer Theologe, als er die ihm bekannten Jesusüberlieferungen in sein Evangelium eingebracht und sich an ihnen orientiert, sie also nicht erfunden hat. Bei seinem Bemühen, als Glaubender den Mitgläubenden die Grundlage ihres „Evangeliums“ vor Augen zu stellen, wird ihm auch im Detail mehr Redaktionsarbeit zuzuschreiben sein, als Pesch ihm zubilligt.

5. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß Pesch seinem Kommentar mehrere Exkurse und exkursartige Ausführungen beigegeben hat. In seinem Exkurs „Zur Frage der Brüder und Schwestern Jesu“ (322–24) meint er, ungezwungen sei „nur ein Verständnis der Geschwister Jesu als leiblicher Brüder und Schwestern möglich“ (323). Ein anderes Verständnis sei nur aus einem biologischen Mißverständnis der Jungfrauengeburt erklärbar. Pesch hätte zweifellos Recht, wenn die griechischen Wörter für Brüder und Schwestern und vor allem deren hebräische und aramäische Äquivalente so eindeutig inhaltlich bestimmt wären wie in unserer Sprache. Erwähnenswert ist die Interpretation des Verstockungszitats (Mk 4,11f), nach der die Predigt Jesu nicht auf die Verstockung der Hörer ziele, sondern theologisch erkläre, warum die Hörer tatsächlich nicht glauben, denen dann noch eine Bekehrungsmöglichkeit eingeräumt wird. Diese Interpretation halte ich für überzeugend.

Im ganzen hat uns R. Pesch einen Kommentar aus einem Guß vorgelegt. Seine Grundposition, die durch starke Kritik an der redaktionsgeschichtlichen Arbeit am Markusevangelium bestimmt ist, wird der Forschung sicherlich neue Impulse geben. Seiner teilweise eigenwilligen Exegese wird man nicht immer folgen können. Durch seine guten Literaturangaben, die bis in die jüngste Zeit reichen, macht er es jedoch dem Leser möglich, sich auch mit abweichenden Meinungen auseinanderzusetzen, die zum Leidwesen vieler nicht genügend zur Diskussion im Kommentar selbst zum Zuge kommen.